

ein neues leben ohne mich - (meine entscheidung ist felsenfest)  
- wieder aufzubauen - oje - ich kann dich jetzt nicht trösten! - das  
wäre überhaupt nicht gut, und ich muss auch wieder an meiner  
bewerbung für london arbeiten. solltest du anrufen werde ich die  
nummer abmelden - bitte mache dir keine hoffnungslos mehr  
- ich habe bereits ein neues mailkonto. ich wünsche dir ein leben  
dass du dir wünscht ohne mich  
lu

<DIETIROLERIN@aol.com>

Samstag, 29.Dezember 2004 11:01:32

Re: re: *Kein Thema*

nein

## *Der Adler von Manhattan*

Ich war eine Woche in New York. Ich hatte Dinge zu erledigen und wollte die Abende nutzen, Freunde und Bekannte zu treffen, die ich viele Jahre nicht mehr gesehen hatte. Ich wohnte in einer Maisonette hoch über den Dächern des Village. Vom Schreibtisch vor dem Fenster aus sah ich auf den Winter der Stadt. Ich hielt ein altes Adressbuch in der Hand. Darin zu blättern brachte Erinnerungen hervor, als könne ich durch die Zeit gehen wie durch eine Drehtür. Ich suchte nach der Nummer von Bryan. Ich dachte daran, wie er mir am Tag meiner Abreise geholfen hatte, meine Bücher in Kisten zu verpacken. Damals hatte ich ihm eine in Kalbsleder gebundene Ausgabe des Don Juan Cantos VI-XIV von Lord Byron, der schon wegen einer äußerlichen Ähnlichkeit zu ihm passte, zur Erinnerung geschenkt. Wir hatten noch einige Male telefoniert. Dann schrieb er mir. Im Kuvert steckte die Einladung zu einer Lesung in SoHo. Auf der Karte war das Titelbild des Buches abgebildet. Das Gemälde eines zarten, rothaarigen Jungen, der einen kegelförmigen Hut und eine Harlekinhose trug und freien Oberkörpers ein Pferd longierte, auf dem ein junges Mädchen saß. Sein erster Roman. Das Bild konnte von einem englischen Impressionisten stammen. In seinem Brief, der beilag, hatte er mich gebeten, eine Kritik über das Buch zu schreiben. Es war ein umfangreiches Konvolut mit ungewöhnlichem Titel. Ich las die ersten Seiten, blätterte, verlor das Interesse und legte es weg. Daraufhin meldete Bryan sich nicht mehr, und bald vergaß ich ihn.

Ich wählte seine Nummer. Es meldete sich eine Frau. Sie klang jung. Sie kenne niemanden mit diesem Vornamen, sagte sie. Erst

jetzt fiel mir Bryans Nachnahme ein. Aber ich konnte mich an die Schreibweise nicht mehr erinnern. Die Frau legte auf.

Er war Ire. Er stammte aus einem kleinen Ort des Nordens, der mich an eine Melodie erinnerte. Seine Mutter war früh gestorben. Das verband uns. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren war er nach London gegangen, obwohl er immer eine Vorliebe für Paris gehabt hatte. Auch das verband uns. Irgendwann war er in New York gelandet. Soweit ich wusste, war es immer sein Wunsch gewesen, Schriftsteller zu werden. Ich erinnerte mich an seine Sprache. Dieses feine Englisch des Oskar Wilde. Er liebte es, seinem Spott eine unerwartete Wendung zu geben, indem er, seine Stimme am Satzende ein Komma setzend, gern ein aggressives Adjektiv mit Fragezeichen nachschob. Hervorstechend an ihm waren ein feuerroter Schopf und seine Arroganz. Beides trug er wie ein Fanal vor sich her, und so war er unnahbar geblieben. Ich wählte die Auskunft und bekam eine Nummer unter der erstbesten Schreibweise. Ich erkannte ihn nicht wieder.

Er sprach langsam. Er kaute die Silben und verschluckte die Sätzchen als lalle er. Ich hatte ihn wieder vor Augen. Bryan, den Charmeur. Sein dünnes Dandylächeln. Ich wusste, dass er sich nie viel aus Alkohol gemacht hatte. Er war ein stolzer, ein abgefeimter Jäger gewesen, und ich hatte ihn nur deshalb in den Downtown-Bars getroffen, weil er dort auf Frauen traf. Er konnte nicht derart betrunken sein. Nicht am Nachmittag. Nicht Bryan. Ich hörte ihn. Ich hörte ihn, wie ich ihn vor vielen Jahren gehört hatte. Er redete und redete, und ich verstand ihn kaum, obwohl er sich jetzt deutlicher artikulierte. Etwas Unbegreifliches musste mit ihm geschehen sein. Bryan redete, und ich schenkte seinen Sätzen kein Gehör. Ich war Gefangener. Bereits Gefangener seines Schreckens, lange bevor er es leise sagte, MS sagte er. Ich habe Multiple Sklerose. Das

ist ein hässlicher Name für eine hässliche Krankheit, sagte er, und er betonte das Beiwort und wiederholte es, als könne er den Dämon mit den Silben schlagen wie mit einem Stock. Hässlich. Und dann sagte er: Weißt du, es ist merkwürdig. Ich vermisse nichts. Ich vermisse nicht die Frauen. Ich vermisse nicht die Stadt. Nicht mal die Zigaretten. Es ist so merkwürdig. Ich vermisse den Himmel. Ich vermisse es, in den Himmel zu schauen. Einen Tag vor meiner Abreise würde ich ihn besuchen, sagte ich. Gegen Mittag. Als er auflegte, hörte ich ein Geräusch gefolgt von einem Fluchen, als wäre ihm der Hörer aus der Hand gefallen.

Der Himmel.

Die Luft war klar, und eine milde Kühle senkte sich wie Licht auf das erste Grün der Wiesen. Der Strom der Avenue hatte mich gepackt, fortgerissen und auf die Querstraße gespült, die den Park nach Süden hin begrenzte. Entlang der Mauer stülpte ein Droschkenkutscher die Riemen von Heusäcken über die Köpfe seiner Pferde. Jenseits der Avenues verlangsamten die Menschen ihren Schritt. Bewehrt mit Kaffee und Sandwichtüten ließen sie sich auf den Bänken nieder. Eichhörnchen leckten an einem tropfenden Hydranten. Ich hatte Angst. Mit ihren bulligen kleinen Oberkörpern wirkten sie wie Miniaturboxer. Angst vor Bryan. Der Kutscher begann, Rücken und Bäuche seiner Pferde zu striegeln. Angst vor dem, das zu tun ich mir vorgenommen hatte. Ich hörte die Kindermelodie eines vorbeifahrenden Eisverkäufers. Ich wollte mit Bryan einen Tag im Park verbringen.

Vor der Oper bog ich in eine der Straßen, die zum Fluss führen. Kinder überholten mich und Passanten, als lief ich rückwärts. Je näher ich dem Fluss kam, der hinter der Anhöhe lag, desto weniger Menschen begegneten mir. Bis mir überhaupt niemand mehr begegnete. Ich kannte die Straßen nicht. Die Gebäude waren alt.

Eng. Quadratisch. Monolithen aus dunklen Steinen mit schwarz geränderten Fenstern. Zehn, manche fünfzehn Stockwerke hoch. Von der Anhöhe sah man auf weiß getünchte Art-Deco-Häuser hinab, prächtige Gebäude, und dort flimmerte der Hudson. Die Wohnungen meines Blocks sind behindertengerecht, hatte Bryan gesagt.

Am Eingang seines Hauses befand sich eine Rampe.

Bryan saß in seinem Rollstuhl. Vielmehr in der Indoor-Version eines Rollstuhles, einem Drehstuhl mit Armlehnen, und das ist ein verdammt rutschiges Ding, sagte er und drückte sich, indem er sich mit der Linken auf die Lehne und mit der Rechten auf den silbernen Knauf eines Stocks stützte, in eine aufrechte Sitzposition. Um den eingefallenen Unterleib war ihm einen Ledergurt gespannt. Die Hosenbeine hingen von seinen dünnen Schenkeln herab. Breite Knöchel steckten in grauen Filzpantoffeln.

Bryan war einmal ein großer, athletischer Typ gewesen. Er hatte stets weiß und blau gestreifte Matrosenhemden getragen, die seine spitzen Schultern zur Geltung brachten und die rote Farbe der Locken. Sein breiter Rücken lief auf schmale Hüften zu, die in engen Jeans steckten. Bryan sah mich an. Ich erkannte seine Melancholie. Ich hatte damals geglaubt, er kokettierte mit dieser Traurigkeit, wann immer es ihm nützlich erschien. Oft hatte sie ihn mitsamt seiner Größe der Umgebung entrückt, als konnte er sich kraft des feinen Leidens in eine unerreichbare Überlegenheit empor heben. Nun sah ich seine Melancholie wieder. Sie war fern von Berechnung. Die Schultern hingen von ihm herab. Das knochige Haupt wirkte viel zu groß auf diesem Körper. Das Gesicht schmal und eingefallen. Und doch strahlte es etwas Patrizisches aus, die Würde eines achtbaren Ruins. Seidige, graue Locken umgaben es.

»Weißt du, früher, als ich noch ein Junge war in Irland, da schien das Leben so lang. Endlos lang. Jetzt erkenne ich: Es ist endlos langweilig!« – Er lachte.

Ich blieb stumm. Reglos. Als hätte man mich in eine Leprakuhle gestoßen. Bryan richtete sich auf. Trippelnd setzte er den Bürostuhl in Bewegung. Er quietschte.

»Ich war noch jung. Ich musste erst von der Bitterkeit des Lebens kosten«, sagte Bryan.

Er lächelte.

Ich ging ihm entgegen. Ich ergriff seine Hand. Ich spürte seine Freude, und ich versuchte, diese Freude zu erwidern. Ich konnte es nicht.

Bryan wies mir den schmalen Pfad durch seine Wohnung. Sie bestand aus diesem Raum und einem noch kleineren Schlafzimmer. Er hatte den Raum durch eine Säule und ein Bücherregal in Wohnzimmer und Küche geteilt. An der Säule stand ein Rollstuhl, zur Tür hin ausgerichtet. Es roch nach Suppe. Durch das Fenster über einem kleinen Küchentisch sah ich ein Stück des Himmels. Es roch nach Antiseptika. Azur zwischen dunklen Häusern. Es roch nach Siechtum. Stückhimmel. Das hintere Zimmer blieb im Dunkeln. Es gebe Halterungen im Badezimmer, sagte Bryan. Ganz nützlich. Er falle in letzter Zeit öfter hin. Vornüber, meist.

Überall prangten Köpfe an den Wänden. Ich erkannte, dass sie auf handbeschriebenen Manuskriptseiten gezeichnet worden waren. Ich, sagte Bryan. Ich, so nenne er diese Reihe. Seit vielen Jahren arbeite er daran. Zur Entspannung, sagte er. Es war immer derselbe Kopf. Seiner. Grobe, schwarze Pinselstriche in vielerlei Variation. Unterlegt von einem hellen blau, vielleicht von einem Wachsmalstift, auf weißem Grund. Ich ging herum. Es waren Hunderte. Hunderte roter Schöpfe. Hundertgesichtiges Ich. Sein

Kopf stand auf dem Boden. Er hing über seinem Bett. Klebte über dem Klo. Er lehnte vom Küchentisch gegen das Fenster und lugte zwischen Buchrücken hervor. Die Lettern unter den maskenhaften Häuptern waren so klein, ebenmäßig und in exakter Linie gesetzt, dass sie wirkten wie eine geheimnisvolle Keilschrift.

»Ich suche es nicht. Das Objekt meiner Betrachtung«, sagte Bryan.

»Wenn ich es gefunden habe, bin ich tot.«

Ich setzte mich an den Küchentisch. Bryan rollte zur Spüle. Er richtete sich auf, lehnte sich auf wackligen Beinen stehend gegen den Herd, setzte einen Kessel Wasser auf und wusch zwei Gläser, die er aus dem Spülbecken gefischt hatte. Ich sah hinaus. Ob ich Tee wolle? Ich sah zwei der Monolithen und das Stück Himmel. Schwarz bitte. Unten konnte ich einen kleinen Teil der Straße erkennen. Darjeeling ist aus, Darling. Keine Autos. Keine Menschen. Er habe nur noch grünen Tee, sagte er und wollte wissen, wie es mir ergangen sei. Keine Kinder? Keine Katzen? Nur eine unglückliche Liebesgeschichte? Er wollte ihren Namen wissen, und ich nannte ihn. Er nickte. Er habe nie Kaffee getrunken, sagte er, und trinke keinen Wein mehr, auch esse er weder Fleisch noch Kartoffeln, nur Gemüse, meist Suppe, obwohl er nie gekocht habe, und wenn sie nicht gerade alle wäre, würde er mich gern von der Köstlichkeit dieser, seiner Suppe überzeugt haben. Ich schloss daraus, dass er immer die gleiche Suppe kochte.

Wir tranken Tee und sahen hinaus.

Er habe sein Apartment im Village verlassen müssen, sagte er. Ich erinnerte mich daran. Es war ein angenehmer, für die Stadt üppiger Raum gewesen, ein Loft mit Parkett, Treppenstufen und einem schmiedeeisernen Geländer darin. Er hatte sich in diesen Jahren mit Putzjobs über Wasser gehalten. Aber dann habe er sich

immer öfter schwach gefühlt und ohne Antrieb, und als ihm die Krankheit diagnostiziert worden sei, habe er nur noch schreiben wollen. Irgendwann musste er ausziehen. Die Wohnung war zu teuer geworden. Bryan rollte an den Tisch. Plötzlich drohte er, vom Stuhl zu gleiten.

»Ah. Verflixtes, rutschiges Ding«, fluchte er.

Er rappelte sich auf, suchte nach etwas auf dem Boden, das ich, den Gürtel vor dem Herd findend, aufhob und ihm reichte, er schnallte sich den Gurt um Beine und Sitzfläche, lehnte sich zurück und sah wieder aus dem Fenster. Er verlasse seine Wohnung praktisch nicht mehr. Er habe eine Zugehfrau, sagte er. Eine junge Puertoricanerin. Sie komme ein bis zweimal in der Woche und sehe nach dem Rechten. Auch gehe sie für ihn einkaufen. Das bezahle die Stadt. Das und diese Wohnung. Sonst habe er keine Bezüge. Manchmal, sagte er, schiebe sie ihn einmal um den Block. Wenn sie Zeit habe, und nicht müde sei.

»Ich liebte diese Stadt. Diese Stadt ist alles. Sie ist das Maß aller Dinge. Maß und Unmaß zugleich. Ich liebe sie noch immer. Aber sie ist grausam zu denen, die arm sind. Sieh sie dir an: Sie ist gemacht für reiche Menschen, n'est-ce pas?« sagte er.

Ich dachte daran, dass ihn oft die Angst umgetrieben hatte, obdachlos zu werden.

»Armut ist schlimm«, sagte er, als habe er meinen Gedanken gelesen, »aber wer arm ist, darf sich etwas vorlügen. Das ist sein gutes Recht. Vielleicht sein einziges«, sagte Bryan.

Er lachte.

»Nein, es ist die Stadt. Nicht die Natur. Ich habe herausgefunden: Der Natur ist es egal, ob du arm bist oder reich. Ob du krank bist oder stark. Der Natur ist nur Eines wichtig: Dass du lebst!«

Er lächelte, eitel.

»Ich wäre um ein Haar als junger Mann nach Paris gegangen, aber ich tat, was ich tun musste, car la vie est bien perdu, quand on n' a pas vecu, comme on l'aurait voulu, und wenn nicht hier, dann würde ich eben in einem Zimmer in Paris verenden, aber ich lebe nicht nur, ich arbeite auch, weißt du, an meiner Biographie, und weißt du was? Plötzlich stellt sich heraus, dass es ein Roman ist«, sagte er, und dann lachte er sehr laut.

»Ich habe die Arbeit unterbrochen«, sagte Bryan.

»Warum? Ja warum. Weil ich mir nicht mehr sicher bin, ob ich nicht schon genug gesagt habe. Warumwarum. Man muss nicht immer noch mehr sagen. Manchmal sollte man lieber gar nichts sagen. Darum.«

Bryan verstummte. Das Himmelsstück zwischen den schwarzen Häusern leuchtete. Hinter den Monolithen musste die Sonne scheinen.

»...«

»In den Park? Das wäre wunderbar«, sagte Bryan.

Ich sah seine Freude. Er freute sich wie ein Kind.

»...«

»Wäre es nicht schön, wenn wir öfter einen Tag im Park verbringen könnten?«

Bryan trug seinen French Hat. So nannte er die Baskenmütze, die er sich vom Scheitel ab quer über den Kopf gezogen hatte. Er hatte sich einen langen schwarzen Mantel übergestreift und schwarze Wollhandschuhe, deren Fingerkuppen abgeschnitten waren. Tief sog er die kalte Luft ein. Seine Hände ruhten auf dem silbernen Knauf des Stockes, den er von sich streckte, als säße er auf einem rollenden Thron. Die Straßen und Gehsteige voller Hindernisse. Schlaglöcher. Risse. Plötzlich auftauchende Metallplatten

über Baulöchern, spiegelglatt. Bordsteinkanten wie Steilhänge. Ich hatte noch nie einen Rollstuhl geschoben. Als wir in den Park kamen, ging es bergab. Ich fand die Bremse nicht. Ich lief dem Stuhl hinterher und hatte alle Mühe, ihn aufzuhalten. Bryan klammerte sich in die Armlehnen, und er wäre beinahe kopfüber hinausgefallen. Er war wütend. Dann ging es bergauf. Ich musste alle Kraft aufwenden. Mal rutschte ich dabei auf den noch vereisten Wegen aus, dann blieben die Räder in Löchern stecken, die ich über seine Schulter hinweg nicht gesehen hatte. Immer wieder fragte Bryan: Kannst du mich nicht eben an diesen Baum schieben? Ich schob ihn über den Rasen und an den nächst gelegenen Baum. Er klemmte die Bremse fest, ich reichte ihm den Stock. Er schnallte sich den Gürtel ab, ich fuhr ihm unter die Achseln. Er stemmte sich auf den Knauf, ich hob an, und dann stützte er sich mit einer Hand gegen den Stamm. Mit der anderen fummelte er in seinem Schlitz herum.

»Ein weiteres, unendlich nervtötendes Detail dieser elendig langweiligen Krankheit«, sagte er und ließ ein schwaches Rinnsal.

Wir gelangten an einen See. Am Rande des Sees lag ein flacher Bau. Eine hölzerne Veranda ging aufs Wasser hinaus. Ich hatte Lust auf einen Café und etwas zu Essen. Bryan quittierte meinen Wunsch mit bester Laune. Tee? Biskuits? Wunderbar. Kannst du mich vorher noch an einen diskreten Baum manövrieren?

Im Inneren des alten Bootshauses befand sich eine Bar. Lederne Fauteuils wie in der Empfangshalle eines Hotels. Die Tische auf der Veranda aufwendig gedeckt. Gefächerte Servietten. Silberne Rosenvasen. Geschlossene Gesellschaft. Sorry, sagte der Barmann. Er deutete auf den Nebenraum hinter einem Paravent. Ein Oberdeckstewart, der in die Zweite Klasse verwies. In diesem Raum gab es keinen Zugang zur Terrasse. Weiße Plastikstühle standen um

ungedekte Tische, und der Geruch einer offenen Küche lag in der Luft. Fast Food. Bryan winkte ab. Es lohne nicht zu diskutieren. Ich schob ihn an einen Tisch am Kamin. Seine Augen reflektierten die Sonne. In diesem Moment verblassten die Gerüche, verschwanden zerknüllte Tüten und Reste von Pommes Frites von Tischen und Fußboden. Das Lokal wurde zur Aussichtsplattform einer Alpen- spitze, zum mondänen Café am Zürcher See. Ich brachte Salate in der Plastikbox. Rote französische Saucen. Pulvercafé, heißes Wasser im Pappbecher und einen Beutel Pfefferminztee. Bryan saß in der Sonne und sah auf den See hinaus.

Er sprach über seine Literatur. Ich hatte nur diesen einen Roman vor Augen, den ich nie zu Ende gelesen hatte. Ich wusste nicht einmal mehr genau, wovon er eigentlich handelte. Von einer Leidenschaft. Mehr wusste ich nicht mehr.

»Alle meine Bücher handeln davon. Leidenschaft. Großer Leidenschaft. Meiner Leidenschaft. Ich habe, und dessen bin ich mir ganz sicher, niemals über etwas anderes geschrieben. Alle meine Bücher haben dieses Sujet, in unterschiedlichen Variationen, natürlich.«

»... ?«

»Vierzehn. Wenn ich die Biographie, pardon, den Roman, nicht mitzähle, er ist ein Fragment, und auch dieses beinhaltet eine gewisse Leidenschaft, n'est-ce pas?, elf Romane, zwei Gedichtbände und eine Essaysammlung.«

»... ?«

»Sie sind für die Kehrseite eines Pennys über den Tisch gegangen. Tout á fait.«

»... ?«

»Nein, nicht alle. Die meisten liegen noch in den vielen Schubladen meines Agenten. Er ist wie ein Schwager, sehr faul.«

»...«

»Nun, die Kritikerstimmen waren recht unterschiedlich. In einer einspaltigen Rezension der Village Voice mokierte sich eine junge Dame über die vermeintliche Realitätsnähe des Buches der Liebe und in der New York Times Review of Books wurde das Buch der Zeit einmal in der Sparte der Weihnachtsempfehlungen gelistet. Ich glaube zwischen einer aufwendig illustrierten Harpers-Ausgabe von Tom Sawyer und Huckleberry Finn und einem Werk über die Kunst des Nudelkochens. Ich kann mich nicht beschweren.«

»...«

»Ich denke, sie haben viel zu tun«, sagte Bryan munter.

»... ?«

»Zwei. Das Buch der Liebe und das Buch der Zeit.«

»...«

»Das ist nicht ganz schlecht. Ich habe mehr geschrieben als Franz Kafka und weniger als Blaise Cendrars. Ich habe mehr Geld damit verdient als Maxwell Bodenheimer, aber weniger als Ernest Hemingway, und ich wurde in höherer Auflage gedruckt als Christopher von Grimmelshausen. Erstausgabe, versteht sich. Ich bin noch nicht am Ende.«

Bryan stöhnte.

»Das Leben zwingt jeden irgendwann einmal in die Knie. Vielleicht sogar ein paar Mal. Die Kunst besteht darin, nicht so lange dort zu bleiben, bis der Unparteiische zu Ende gezählt hat«, sagte er.

Die Sonne schien ihn jetzt zu kitzeln. Bryan lehnte sich zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

»Wie du dich vielleicht erinnern kannst, war ich ziemlich wild auf Frauen. Ich habe endlos in Cafés herumgehungen. Ich ging zu Vernissagen, langweiligen Lesungen, ich ließ die belanglosesten

Vorträge über mich ergehen, ich habe Ikebana-Kurse besucht und brasilianischen Tanzunterricht. Nur deshalb, weil dort Frauen waren. Ich habe in den Zeichenklassen der NYU Akt gestanden, im Guggenheim ostentativ gemalt und an einem unmöglichen Ort wie der Mars Bar geschrieben und mir gleichzeitig unter dem Wintermantel einen runterholen lassen. Ich war besessen. Absolut. Das kann man schon sagen ...«

»... ?«

»Nein. Ich war viel mehr besessen von der Jagd, der Pirsch. Der Kunst der Annäherung, der Verführung, auch der literarischen, wie sie zum Beispiel Stefan Zweig beschrieben und Lord Byron, et, mon petit, du schenktest mir ja selbst seine Don-Juan-Lieder.«

»...«

»L'art pour l'art. Ich zog die Begierde der Erfüllung stets vor. Ah, dieses wunderbare Spiel. Angriff, Taktik, Berechnung, saubere Intrige, strategischer Rückzug, lauern, Kompliment, kommen lassen, kompromittieren. Impeccable. Ich fing sie ein. Aber nur, sobald sie ihre Sinne beisammen hatten und einen sechsten besaßen, fing ich sie ein. Den Sinn für das Erotische. Wenn sie diesen Sinn nicht besaßen«,

– Bryan machte eine wegwerfende Handbewegung –

»... hopp! Vergiss sie!«

»... ?«

«Ich weiß es nicht. Jetzt, wo du es sagst – ich glaube schon. Ja, bestimmt habe ich der ein oder anderen wehgetan. Ganz sicher. Merkwürdig. Darüber habe ich nie nachgedacht. Aber weißt du was? Das Beste kommt erst jetzt: Ich bin glücklich! Jetzt, meine ich. Glücklich, dass ich frei bin von den Frauen. Frei! Endlich! Unglaublich!«

Ich sah ihn ungläubig an.

»Das ist die gute Nachricht. Es ist wie mit dem Rauchen. Irgendwann hört es wirklich ganz auf. Ich bin froh, dass es mich nicht mehr umtreibt. Diese hormonelle Geißel. Diese biochemische Keule, wie ein aggressiver Cocktail, der mich beherrschte, beherrschte von der ersten Erektion an und steuerte wie einen Romeo-roboter. Diesem hormonellen Gebräu habe ich alles unterworfen. Mein ganzes Leben habe ich ihm geopfert, toute ma vie, n'est ce pas?, und den größten Teil meines Denkens. Sogar das Schreiben. Elf Romane, zwei Gedichtbände, alle Essays. Ich hätte das nie für möglich gehalten. Ich bin jetzt frei. Ich habe immer noch einen Ständer, aber ich bin frei.«

Wir lachten, und ich spürte eine Befreiung. Wir klopfen uns auf die Schultern, als wären wir einander erst jetzt wieder begegnet. Er empfinde Glück, hatte Bryan gesagt. Nicht jeden Tag, aber häufiger als früher, hatte Bryan gesagt. Bryan sprach jetzt französisch. Zitierte Verse von Rimbaud, ein paar Zeilen von Brel. Er lerne jetzt Spanisch. Damit er Lorca und Neruda im Original lesen könne und den Don Quichote, das sei ihm ein Herzenswunsch. Dann sagte er einige Sätze, denen ich entnehmen konnte, dass er die Sprache in atemberaubender Geschwindigkeit gelernt hatte.

»Sonst wäre es eine unerträgliche Strafe«, sagte er. »Wenn ich noch immer Verlangen nach Ihnen hätte. Nach den Frauen.«

»... ?«

»Nur zu einer. Mit ihr spreche ich noch. In meinen Gedanken. Ich spreche oft mit ihr. Sie war aus Paris. Ich weiß nicht, was sie heute macht. Ich denke, sie ist verheiratet. Ich denke, sie hat Kinder und sie ist glücklich. Ja. Sie ist glücklich. Tout à fait.«

Bryan hatte genug.

»Wäre es nicht wunderbar, wenn du wieder in der Stadt wohntest?«

Wir kamen an eine Brücke, die über einen Bach führte, der eher ein Rinnsal war. Eine kleine alte Dame lehnte an der Brüstung. Sie sah hinab auf Blumen, ein Büschel gelber Blüten zwischen kahlem Geäst und Stacheldraht.

»Verzeihen Sie. Wie heißen diese Blumen? Können Sie mir den Namen dieser Blumen sagen?« fragte Bryan.

»Das sind Osterglocken«, sagte die alte Dame.

»Osterglocken? Nein wie herrlich! Ganz wunderbar.«

»Ah, das ist doch gar nichts. Sie müssen unbedingt das Blumenbeet vor dem Schwedenhaus sehen. Es blühen dort nicht nur Osterglocken, sondern auch Krokusse und Narzissen. Eine Pracht. Ein Wunder«, sagte die alte Dame.

Mitleidig sah sie zu Bryan herab.

»Ich bringe Sie zum Schwedenhaus«, sagte sie.

Wir kamen an der großen Wiese vorbei, überquerten Brücken und Straßen, bis wir an eine Anhöhe gelangten. Das Schwedenhaus. Ein dunkles Blockhaus von der Größe einer Schrebergartenhütte, davor ein kleines Beet aus Blumen. Ehrfürchtig hielt die alte Dame inne. Sie erwartete eine Reaktion.

»Ganz vorzüglich!« sagte Bryan.

»Nicht wahr? Aber das ist noch nicht alles«, sagte sie.

»Es gibt noch mehr?«

Ihr gütiges Gesicht strahlte.

»Wir haben einen Adler«, sagte sie.

»Ein Adler?«

»Er lebt auf einem Haus am Rande des Parks. Wollen Sie den Horst sehen?«

»Können wir das sehen? Können wir?«

»Er ist aus Sarajevo.«

»Aus Sarajevo?«

Wir überquerten dieselben Brücken, Straßen und Wiesen, über die wir gekommen waren, und mir war, als hätte Bryan auch dieselben Bäume benutzt, Urin abzulassen. Der Adler sei während der Belagerung von den Bergen in die Stadt Sarajevo gekommen, erzählte die alte Dame. Niemand habe gewusst, wo sein Horst ist, und in jeder Nacht hätten die Angreifer versucht, das Tier vom Himmel zu holen, aber niemals getroffen, so dass es für die Menschen in der belagerten Stadt ein Freiheitssymbol geworden sei. Als die Stadt frei war, kam der Adler nicht wieder. Manche sagten, er sei nur eine Erfindung gewesen. Dann fing jemand in den Bergen einen Adler und es hieß, das ist der berühmte Adler von Sarajevo. Ein stattliches, ein männliches Tier, schwärmte die alte Dame. Ein bosnischer Geschäftsmann aus New York habe ihn gekauft und ihm auf dem Dach seines Hauses einen Horst bauen lassen. Die ganze Zeit hatten Bryan und ich suchend in den Himmel geblickt. So habe New York jetzt einen Adler. Wir hatten nur Krähen gesehen.

Wir kamen an einen runden Platz. In der Mitte des Platzes befand sich eine bronzene Büste. Pilz, Pik As, kleines Mädchen mit komischen Zöpfen. Alice im Wunderland.

»Dort oben ist der Adlerhorst.«

Die alte Dame deutete auf das flache Dach eines hohen Backsteinhauses.

»Sie müssen einen Quarter einwerfen.«

Die kleine Dame deutete auf ein Fernrohr.

»Es ist extra wegen des Adlers aufgestellt worden.«

Ich warf eine Münze in den Apparat. Bryan spähte durch das Fernrohr.

Er schien enttäuscht.

Ich sah durch die Linse. Auf dem Dach des Hauses erkannte ich



nur einen Verschlag. Baumrumpfe im Himmel.

»Man sieht ihn meist in der Nacht«, sagte die alte Dame.

Bryan begann zu frieren.

Auf dem Rückweg kamen wir an einem Blumenladen vorbei. Ich kaufte einen Topf Osterglocken. Es wurde dunkel. Wir sahen ein Café und Bryan wünschte sich Mokka und ein Eclair. Eine junge Kellnerin nahm unsere Bestellung entgegen. Bryan sprühte vor Charme. Seine Wangen wurden rot.

Als er das letzte mal in Irland war, sagte er, das sei zur Beerdigung seines Vaters gewesen, hätten ihm seine Geschwister zu verstehen gegeben, Krankheit hin, Krankheit her, wo er so lange nichts habe von sich hören lassen, solle er besser bleiben, wo er war. Der Kaffee kam, und er nahm mit zitternder Hand einen Schluck. Niemand schrieb ihm. Niemand rief ihn an. Der Kuchen kam, und er nahm einen derart großen Bissen, dass er sich verschluckte. Die Kellnerin klopfte ihm auf die Schultern und tupfte Krümel von seinem Mund. Er lächelte sie an.

Wir saßen an seinem Küchentisch, die Blumen im Fenster, Tee in den Tassen, Bryan lehnte sich zurück. Er hörte Musik. Er schien den Klang einzuatmen. Das Himmelsstück rabenschwarz. Diese tiefe Toninhalation. Er empfinde Glück, hatte er gesagt.

Plötzlich drohte er vom Stuhl zu rutschen.

Als er sich wieder aufrichtete, mühselig berappelte, glaubte ich ihn zu verstehen. Er wuchs in eine greise Kindheit hinein. Die hässliche Krankheit hatte ihm die Zeit genommen. Er lebte in angehaltener Zeit, immerwährendem Hier und Jetzt, dachte ich, und der Natur war es egal, ob er reich war oder arm, er lebte in einer Welt ohne Zeit, stark oder siech, die aus Tönen bestand ohne Takt, Farben ohne Hoffnung, es zählte nur eines, einer Welt aus Vergessenem, Verschüttetem, Randwahrgenommenem, Bruch, Stük-

ken – er lebte. Je tiefer er vordrang in dieses Reich aus Überlagerungen, dachte ich, desto unermesslicher musste es ihm vorkommen. Er hatte keine Zeit zu verschwenden. Er hörte Beethoven. Egmont. Er hörte Parker. Davis. Er hörte Wagner. Glass.

»Heute Morgen wurde eine Menge Richard Strauss gehört«, sagte er.

»Rrrr...rrrrrichard«, wiederholte er den Buchstaben rollend, mit geschlossenen Augen.

Bryan las keine Romane mehr. Er las Lyrik. Er las Celan, Blake, Whitman, Walther von der Vogelweide. Im Regal das Gilgamesch. Er lernte die Verse im Original, sagte sie auf, als könne er den fremden Sprachen ihre verborgenen Schätze entreißen und sie für immer behalten. Er kaute Silben, aß Sätze als wären sie ein Festmahl, und er spülte sie mit einem Requiem herunter. Es zählte nur noch Eines: Er lebte. Dunkel die Konturen seiner Augenhöhlen. An Stirn und Schläfen Pergamentierung der Haut. Schien hier schon der Schädel durch? Er rannte gegen die hässliche Krankheit an. Es war ein Sitzrennen, aussichtslos und beständig Urin ablassend, dachte ich, Angst und Agonie und Augen zu. So, dachte ich, floh er. Floh ganz egal wohin, nur weg, aus dieser Haut heraus, die ihn umgab wie ein nasskaltes Gemisch aus Watte und Lehm, floh weit weg, durch ein Meer aus Seelenfarben und Klangsätzen hindurch in ein reines Inneres, ein rettendes, hundertgesichtiges – Ich.

Erst jetzt fiel es mir auf. Er hatte die Kontrolle über die Feinmechanik seiner Hände verloren. Ich erinnerte mich daran, wie er sich im Café verschluckt hatte, weil er ein viel zu großes Stück von seinem Kuchen abgebissen hatte. Aber nicht deshalb, weil er gierig darauf gewesen war, sondern weil er es auf gut Glück probieren musste. Wo immer das Kuchenstück, einmal in Bewegung, in seinem Mund gelandet war, musste er zubeißen. Als hätte ich mich

aus Scham nicht getraut hinzusehen. Ich hatte genau hingesehen. Bryan konnte nicht mehr schreiben, und er hatte versucht, dies vor mir zu verbergen.

Er sah mich an mit diesem dünnen Dandylächeln. Er rollte an seinen Computer und legte eine neue CD ein. Leonard Cohen. Vergrabenes. Say good-bye to Julia leaving. Die Zeichen auf der Tastatur zu treffen war für ihn zur Glückssache geworden.

Say good-bye to Julia lost.

»Hieß sie nicht so, deine kleine Freundin, der du so nachhängst?« fragte er.

Ich nickte.

»Was hast du in ihr gesehen? Was hast du sehen wollen?«

»...«

»Ist es nicht verrückt, wie viel Bedeutung man einer Begegnung beimisst? Und wie unwichtig sie letztlich ist. N'est-ce pas?«

»...«

»War sie schön?«

»...«

»Ich setzte mir die Schönheit aufs Knie, und ich fand sie bitter«, sagte Bryan.

»...«

»Glückskinder sind grausame Kinder. Sie kennen nicht die Dualität der Welt«, sagte er.

Bryan drohte von seinem Stuhl zu rutschen.

Er nahm meine Hand, er bedankte sich. Er blickte mir in die Augen.

Ich sah seine Freude, und ich konnte sie erwidern.

»Das Leben nimmt einem alles. Aber man nimmt immer etwas davon mit. Ich möchte sterben«, sagte Bryan. »Wäre es nicht wunderbar, wenn du bei mir wohntest?«

Er lächelte.

Die Tür glitt ins Schloss.

Dahinter hörte ich Bryan stöhnen.

Ich ging den Flur entlang zum Aufzug. Ich drückte den Knopf. Die Tür rollte auf. Ich hörte ein Quietschen. Bryans Bürostuhl. Ich fuhr hinab. Ich ging hinaus, kalter Wind, der fegte durch die schwarzen Monolithen, die Straßen sangen von traumloser Nacht, der Himmel glühte hell und rot ohne Sterne. Vielleicht fliegt er einmal an meinem Fenster vorüber, der Adler von Manhattan, hat Bryan noch gesagt.